

„Nie aufgegeben“ –

Jiří Kosta und die Geschichte einer dreifachen Verfolgung

Der jüdische Intellektuelle macht sich trotz aller Beteuerungen nicht auf den Weg ins gelobte Land, auf dem Prager Wenzelsplatz trifft er einen Bekannten, der ihn längst in Israel wählte. Das Erstaunen seines Freundes vorwegnehmend meinte er: „Prag ist eben Prag, und hier bleibe ich doch lieber.“ – „Aber Sie wissen doch selbst nicht, wo Sie am liebsten wären.“ – „Doch“, antwortet er, „am liebsten bin ich unterwegs“. Diese Episode, die – mit hintergründigem Lächeln goutiert – Mitte der sechziger Jahre in Prag kursierte, charakterisiert auch die Vita des Jiří Kosta. Er hält zu seinem achtzigsten Geburtstag Rückschau auf ungewöhnlich bewegte Jahrzehnte – geprägt von einer bewusst gelebten multikulturellen Identität. Die Faszination dieser Erinnerungen liegt in der Ambivalenz zwischen Inhalt und Form: Gefangen und emotionalisiert von den ungeheuerlichen Fakten spürt der Leser den Kontrast zwischen diesen bewegenden Tatsachen und dem von Präzision und Prägnanz beherrschten Schreibstil ohne sentimentale Schnörkel.

Als ein „authentisches Zeitzeugnis ersten Ranges sowie als unschätzbare historische Quelle“ wertet Micha Brumlik, Direktor des Frankfurter Fritz Bauer Instituts und Erziehungswissenschaftler an der Goethe-Universität, diese zur Buchmesse 2001 erschienene Autobiographie seines Kollegen Kosta, der von 1971 bis 1987 eine Professur für sozialistische Wirtschaftssysteme an der Frankfurter Universität innehatte. „Kosta hat wie nur wenig andere Intellektuelle das 20. Jahrhundert, jenes ‚Zeitalter der Extreme‘ (Erik Hobsbawm), unter verschiedensten Formen totalitärer Herrschaft durchlebt und bezeugt, bei aller Wahrung der Singularität des Holocaust, die Verwüstungen, die eindimensionales, ideologisches Denken anrichten“, so Brumlik zu der „tiefenscharfen Skizze einer Intellektualgeschichte“ des vergangenen Jahrhunderts, die Kosta mit seinen Erinnerungen vorgelegt hat.

Geboren als Kind einer assimilierten jüdischen, überwiegend deutsch-sprechenden Familie in Prag, aufgewachsen in einem humanistisch-sozialistischen Elternhaus, geriet er mehrfach zum Opfer willkürlicher Verfolgung totalitärer Regime. Zunächst durchlitt er von 1941 bis 1944 das Ghetto Theresienstadt und das

„Außenkommando“ im Bergwerk, dann wurde er von den Nazi-Schergen in das Konzentrationslager Auschwitz und „Außenkommando Gleiwitz“ (1944-1945) verschleppt. Nach der Befreiung glaubte er – wie die meisten der wenigen Freunde, die die deutschen Vernichtungslager überlebt hatten, an die „Verheißungen, die sich an den Aufbau einer neuen Gesellschaft in der befreiten Heimat knüpften“, an eine „gerechte Welt, in der mit der Beseitigung der sozialen Widersprüche auch die Überwindung nationaler Konflikte und religiöser Vorurteile einhergehen würde“. Doch das stalinistische Terrorregime zerstörte diese Träume vom Aufbau einer neuen



Professor Jiří Kosta (80) verfasste mit seiner Biographie ein authentisches Zeitzeugnis ersten Ranges.

Tschechoslowakischen Republik schnell: Die linke, insbesondere jüdische Intelligenz wurde zum neuen Staatsfeind. Kosta und seine Familie geriet erneut wegen ihrer bürgerlich-jüdischen Herkunft zu den „Feinden“ der proletarischen Revolution. So diffamierten KP-Mitglieder Jiří Kosta auf einer Vollversammlung der Parteiorganisation als „Millionärsohn eines Fabrikanten“ (völlig zu Unrecht, denn sein Vater war Lehrer, Übersetzer und schon in den zwanziger Jahren ein überzeugter Sozialist), der als „Kosmopolit“ nie „in unserm Volke“ verwurzelt gewesen sei. Seine Eltern waren mehrere Jahre bis zur völligen körperlichen und psychischen Erschöpfung in Haft. Jiří Kosta, der inzwischen Volkswirtschaft studiert hatte, wurde aus seiner Tätigkeit als Sachbearbeiter im tschechischen Außenhandelsmi-

nisterium entfernt. Gesellschaftlich isoliert und permanent bespitzelt, musste er „Zwangsersatz“ als Arbeiter auf dem Bau und in Fabriken leisten.

Der Tod Stalins und der reformfreundlichere Kurs unter Chruschtschow veränderten auch Kostas Leben, das gegen ihn verhängte Berufsverbot wurde aufgehoben. Zunächst Lehrer für Betriebs- und Volkswirtschaft an einer Ingenieurschule und dann an einem Wirtschaftsgymnasium, startete er eine späte wissenschaftliche Karriere am Ökonomischen Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften. Er wechselte in das Team seines Jugendfreunds Ota Šik, der als radikaler Kritiker des etablierten Planungssystems zum „Vater der Wirtschaftsreform“ galt die mit dem Prager Frühling und dem Versuch „einer sozialistischen Marktwirtschaft“ ihren Höhepunkt, aber auch am 21. August 1968 mit dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen ihr jähes Ende fanden. Wieder drohten Kosta Sanktionen und Berufsverbot. Seine „traumatische Angst vor einer dritten Verfolgung“ veranlasste ihn zunächst zögerlich zur Emigration in den Westen, über Wien und München kam er an die Frankfurter Goethe-Universität, die mit Kostas Berufung an ihre ruhmreiche Gründungsgeschichte anknüpfen konnte, als jüdische Gelehrte und Querdenker gegen die Berufungspolitik der etablierten Universitäten ab 1914 in der Mainmetropole eine geistige Bleibe fanden.

Wie viele seiner berühmten Kollegen aus den zwanziger Jahren (Friedrich Dessauer, Ludwig Edinger, Franz Oppenheimer und Fritz Neumark – um nur einige zu nennen) bleibt auch Kosta ein Grenzgänger. Anknüpfend an die eingangs erzählte Episode des jüdischen Intellektuellen, der nur zufrieden ist, wenn er unterwegs ist, schreibt Kosta: „Ich hingegen freue mich immer wieder auf die jeweilige Rückkehr. Aber auch das ‚Unterwegs‘ möchte ich nicht missen.“ Doch in der „jeweiligen Rückkehr“ schwingt die Ambivalenz zwischen zwei Orten und zwei Kulturen mit – hier Frankfurt – dort Prag –, die er in seiner multikulturellen Identität zu vereinen sucht.

Ulrike Jaspers

Jiří Kosta, „Nie aufgegeben“ – Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen, Verlag Philo, Berlin 2001, ISBN 3-8257-0242-1, 180 S., 32,50 DM